

Umgang mit Bauten aus der Nachkriegszeit

Fachtagung des Schweizer Heimatschutzes im Cinévox Theater, Neuhausen am Rheinfall (SH)

Donnerstag, 31. Januar 2008

Kurzfassungen der Referate



SCHWEIZER HEIMATSCHUTZ
PATRIMOINE SUISSE
HEIMATSCHUTZ SVIZZERA
PROTECZIUN DA LA PATRIA



Umgang mit Bauten aus der Nachkriegszeit

Fachtagung des Schweizer Heimatschutzes im Cinévox Theater, Neuhausen am Rheinfall (SH)

Bernhard Furrer, Präsident der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege

Die Architektur der Nachkriegszeit – Bestand und Pflege

Zunächst wird anhand von Beispielen aus verschiedenen Landesgegenden gezeigt, dass die neue Architektur, die in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden ist, Spitzenleistungen in allen Gegenden der Schweiz hervorgebracht hat. Dabei sind einige Bauaufgaben besonders gepflegt worden, neben Wohnbauten vor allem Bauten für Industrie und Verwaltung, auch Schulen und Kulturbauten. Es ist eine grosse Vielfalt des individuellen Ausdrucks zu beobachten.

Ein zweiter Abschnitt beleuchtet einige Eigenheiten der Nachkriegsarchitektur am Beispiel des Kraftwerks Birsfelden. Gemäss dem Motto des Architekten Hans Hofmann „Vom Neuen Bauen zur neuen Baukunst“ wird deutlich, dass eine neue Qualität gesucht wird, die sich von den Dogmen der Zwischenkriegszeit befreit.

Im letzten Teil werden einige Gedanken zum Umgang mit der Nachkriegsarchitektur vorgetragen. Es wird auf die Notwendigkeit und die Defizite in der Forschungstätigkeit und der Inventarisierung aufmerksam gemacht. Anhand einiger Beispiele wird gezeigt, wie selbstverständliche Grundsätze der modernen Denkmalpflege bei diesen jüngeren Bauten ausser Acht gelassen werden; offensichtlich wird ihnen nicht derselbe Stellenwert zuerkannt wie älteren Denkmälern.

Prof. Dr. Bernhard Furrer, Architekt ETH-Z SIA SWB
Dalmaziquai 87, 3005 Bern
Telefon 031 351 21 65, Fax 031 351 21 34, benc.furrer@freesurf.ch

Umgang mit Bauten aus der Nachkriegszeit

Fachtagung des Schweizer Heimatschutzes im Cinévox Theater, Neuhausen am Rheinfall (SH)

Flurina Pescatore, Denkmalpflegerin des Kantons Schaffhausen

Nachkriegsarchitektur im Inventar

Flurina Pescatore wird über den Stand der Inventarisierung der Nachkriegsarchitektur im Kanton Schaffhausen berichten. Welche Kriterien werden angewandt, was ist für die Zukunft geplant?

Flurina Pescatore, Denkmalpflegerin des Kantons Schaffhausen
Planungs- und Naturschutzamt, Denkmalpflege, Beckenstube 11, 8200 Schaffhausen
T 052 632 73 38, pna.denkmalpflege@ktsh.ch, www.sh.ch

Umgang mit Bauten aus der Nachkriegszeit

Fachtagung des Schweizer Heimatschutzes im Cinévox Theater, Neuhausen am Rheinflall (SH)

Maya Orbann, dipl. Arch. ETH/SIA, Schaffhausen

Kino Cinévox Theater in Neuhausen am Rheinflall, Max Bill 1957

Das Cinévox in Neuhausen ist das vierte Bauprojekt von Max Bill (1908-1994), das zur Ausführung gelangte und sein erster Bau in einem städtischen Kontext.

Baugeschichte

Die Bauherrschaft, Fritz und Berthe Messerli- Müller war bereits Besitzer des bis zu diesem Zeitpunkt einzigen Neuhauser Kinos und wollte dessen Programm ergänzen, um im härter werdenden Kinobusiness besser bestehen zu können. Nachdem sie der Entwurfsvorschlag eines lokalen Architekten nicht zu überzeugen vermochte, riet ihnen ein Freund, Max Bill zu kontaktieren. Dieser war zu dieser Zeit Rektor an der Hochschule für Gestaltung in Ulm und liess sich sofort für die Idee begeistern.

Auf Anraten der Bank wurde das Raumprogramm durch einen Wohntrakt mit fünf 5-Zimmer-Wohnungen erweitert. Es war Max Bill ein starkes Anliegen, über die Abläufe dieses Kinobetriebes ganz genau Bescheid zu wissen. Das Bestreben, diese in seinen Entwurf aufzunehmen und dafür die beste Lösung zu finden, führte zu einigen speziellen Details, die Bill extra für das Cinévox entwickelte. Wichtige Beispiele dafür sind ein drehbarer Garderobenständer, der das Herzstück des Foyers bildete und der Kinossessel mit seiner speziellen Verankerung, die eine schnelle Reinigung des Kinobodens zwischen den Vorstellungen ermöglicht. Die umfassende Lösung der Aufgabe beinhaltete auch die Namensgebung "Cinévox" und die Typographie des Logos. Die Anbringung des farbigen Vorhangs vor der Leinwand, die zu dieser Zeit die grösste ihrer Art in der Schweiz war, lag Max Bill stark am Herzen.

Nach einer nur sechsmonatigen Bauzeit konnte das Kino am 5. Dezember 1957 eröffnet werden, und die Wohnungen waren bis auf ein paar Kleinigkeiten fertig gestellt. Auch dazu machte sich Bill Gedanken über den praktischen Ablauf. So entwarf er zum Beispiel eine spezielle Durchreiche und Einbauschränke, die sowohl von der Küche als auch vom Esszimmer aus bedient werden können. Die vollständige Rollstuhlgängigkeit der Wohnungen war ebenfalls gewährleistet, was zu dieser Zeit noch keineswegs selbstverständlich war. Die Devise von Bill lautete immer: "Bewährt aber günstig und schlicht aber praktisch".

Als im Jahr 2000 in der Industriezone von Schaffhausen ein Multiplex-Kino erstellt wurde, gerieten die bisherigen Schaffhauser Kinos in Bedrängnis. Trotz Versuchen, den Kinobetrieb weiterzuführen, musste das Cinévox am 31.05.2001 geschlossen werden. Glücklicherweise konnte einige Monate später in der Art & Coaching AG, die Nachwuchstänzer betreut, ein Mieter gefunden werden, der die Räumlichkeiten ohne irreversible bauliche Veränderungen weiternutzen kann.

Baubeschreibung

Der Komplex befindet sich auf einer Eckparzelle mit einer leichten Hanglage und besteht aus drei Gebäudeteilen. Der fünfgeschossige Wohnbau, der sich mit seiner Schmalseite dem Tal zuwendet, beinhaltet eine 5-Zimmer Wohnung pro Etage. Auf dessen Dachgeschoss befinden sich zudem die Waschküche, ein Trockenraum und eine Dachterrasse, die sich ungefähr über die Hälfte der Grundrissfläche erstreckt. Der Wohnbau steht auf einem flachen, dunkel gestrichenem Sockelgeschoss, der die Verbindung zum leicht abgewinkelten Trakt des rund 400-plätzigem Kinosaales darstellt. Er beherbergt den Haupteingang, die Kassen- und Büroräume, Garderobe, Foyer und die Toiletten. Der Wohnbau ist als klares Volumen ausgebildet, das weiss verputzt ist. Aus der Hauptfassade sind loggiaartige

Umgang mit Bauten aus der Nachkriegszeit

Fachtagung des Schweizer Heimatschutzes im Cinévox Theater, Neuhausen am Rheinfall (SH)

Balkone herausgeschnitten, deren Wände in einem hellen Grün gehalten sind. Die quadratischen Kippfenster liegen in der Flucht der Aussenmauer. Die Öffnungen sind durch Aluminiumrahmen gefasst, die Scheiben haben abgerundete Ecken. Die Lamellenstore liegt zwischen den beiden Scheiben der Doppelverglasung. An den beiden Schmalseiten des Volumens befinden sich zudem schmale Fensterschlitze. Die Hauptfassade mit dem Kinoeingang besitzt zudem Schaufenster, welche die ganze Geschosshöhe einnehmen. Der Kinosaal steht auf einem Betonsockel, in dem sich die Luftschutzräume befinden. Seine Aussenwände sind mit vorgehängten rechteckigen, feinkörnigen Kunststein-Platten verkleidet. Die Volumen und Grundrisse bestechen durch ihre klare Organisation und Proportionen, die ungefähr dem Verhältnis des Goldenen Schnittes entsprechen.

Konstruktion

Das Fundament und die Kellermauern sind in Beton ausgeführt, der Wohn- und Kinotrakt sind Eisenbeton- bzw. Stahlskelettbauten, die mit Durisolplatten ausgefacht sind. Die Brüstungen der Dachterrasse und der Loggias bestehen aus Schuhkratzrosten. Max Bill legte grossen Wert auf die Minimalisierung der Mittel, den Einsatz von vorgefertigten Elementen, und er setzte Industrieprodukte gezielt ein. Dadurch ist der Bau in seinem Ausdruck eher karg.

Konkrete Kunst

Der Begriff der "Konkreten Kunst" wurde erstmals 1930 von dem holländischen Maler Theo van Doesburg in einem Manifest verwendet. Sie richtet sich im Grundsatz gegen Abstraktion, Repräsentation und gegen die Tradition humanistischer Kunst. Sie hebt den Dualismus zwischen repräsentiertem Inhalt und repräsentierten Formen auf – die Formen selbst sind das Repräsentierte. Sie sollen keine Ideen darstellen.

Das Cinévox ist ein Gebäudekomplex, in welchem das Volumen des Kinosaals einen eigenständigen architektonischen Ausdruck erhält. Der Saal wird nicht in ein multifunktionales Gebäude integriert; es sollen vielmehr Formen ausgebildet werden, die ganz spezifisch auf ihre Funktion ausgerichtet sind. Der Inhalt und die Funktion entsprechen der Form. Damit kommt Bill den Forderungen der Konkreten Kunst nach.

Laut dem Kunsthistoriker Christoph Bignens zählt das Cinévox neben den beiden Zürcher Kinos "Roxy" von Karl Hubacher und dem "Studio 4" von Roman Clemens zu den herausragenden Beiträgen der Schweiz zur Kinoarchitektur. Das Cinévox steht seit dem 19. März 2004 unter Denkmalschutz.

Literatur

Bignens, Christoph: Kinos, Architektur als Marketing: Kino als massenkulturelle Institution. Themen der Kinoarchitektur, Zürcher Kinos 1900-1963. Zürich 1983

Bignens, Christoph: Verlockende Architektur. Bauen für ein Massenmedium. In Kunst & Architektur in der Schweiz. Ausgabe 3/1996

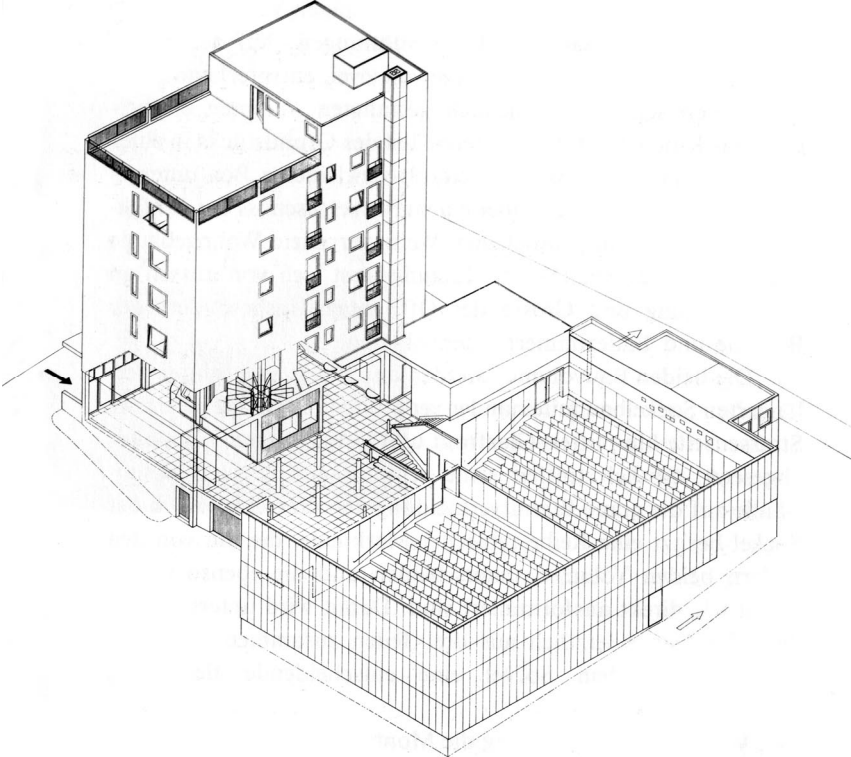
Frei, Hans: Konkrete Architektur? Über Max Bill als Architekt. Baden 1991

Bundesamt für Kultur (Hrsg.): minimal tradition. Max Bill und die "einfache" Architektur 1942-1996. 2. Auflage, Baden 1996

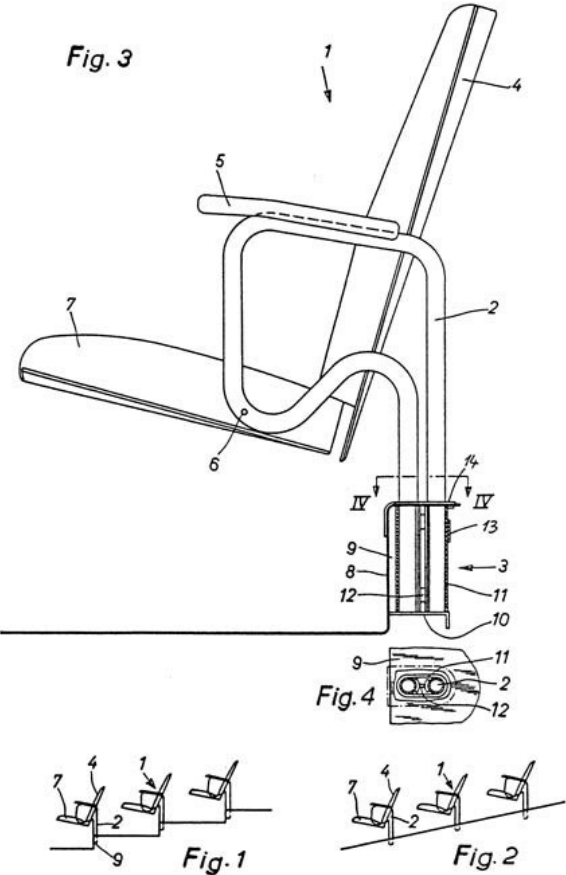
Maya Orbann, Dipl. Arch. ETH/SIA, Oberstadt 18, 8200 Schaffhausen, maya.orbann@bluewin.ch

Umgang mit Bauten aus der Nachkriegszeit

Fachtagung des Schweizer Heimatschutzes im Cinévox Theater, Neuhausen am Rheinfall (SH)



Axonometrie des Cinévox Theaters in Neuhausen (Zeichnung P. Disch/ Archiv Bill)



Patentzeichnung für den Kinostuhl (Archiv Bill)

Umgang mit Bauten aus der Nachkriegszeit

Fachtagung des Schweizer Heimatschutzes im Cinévox Theater, Neuhausen am Rheinflall (SH)

Markus Schaeffle, Romero & Schaeffle Architekten, Zürich

Bewahren, aufwerten, umnutzen

1. Positionierung der Nachkriegsarchitektur aus heutiger Sicht

„Man hat die Ornamente abgeschafft, indem man die ganze Erscheinung des Baues zu einem einzigen, ungeheuren Ornament verwendete, das freilich mit den Formen der gleichzeitigen Grafik und Plastik verwandt war.“ Rudolf Schwarz 1948

Aufzeigen der Verwandtschaft von Industriedesign und Architektur am Beispiel der Architektur von Werner Stücheli. Rückblende auf die Zeit der Vormoderne am Beispiel des Kunstmuseums Winterthur der Architekten Rittmeyer und Furrer, erbaut 1913 – 1916. Thematisierung von Stilhülse und Kern, anlehnend an eine Definition von Werner Oechslin. Rematerialisierung der weissen Moderne am Beispiel des Zürcher Kongresshauses (1937 – 39), Vorwegnahme der Architektur der 50er Jahre. Rückbezüge zu klassischen Themen der Architektur und Einbezug handwerklicher Techniken ist der zweiten Generation moderner Architekten wieder möglich. Die Architektur von Max Bill kommt dem Eingangszitat sehr nahe, mit dem Ausdruck „Konkrete Architektur“ bringt Hans Frei das damalige Verhältnis von Kunst und Architektur gut zum Ausdruck. Das plastische Durchbilden von Fassade und Konstruktion als Einheit von Innen und Aussen wird durch ein Ausreizen der materialtechnischen Möglichkeiten erreicht. Dies stellt uns heute bei notwendigen Sanierungen vor anspruchsvolle Aufgaben, wollen wir den Charakter der ursprünglichen Bauwerke erhalten. Am Beispiel des SIA – Hauses (1970) wird der Moment des Überganges der Moderne in die Nach- oder Postmoderne ersichtlich. Obwohl bereits in den 50 - er Jahren begründet, tritt die Denkmalpflege jetzt in Erscheinung.

2. Bewahren, aufwerten, umnutzen

Von der denkmalpflegerischen Renovation bis zum Ersatzneubau werden mögliche Konzepte anhand ausgeführter Bauten kurz dargestellt. Anhand der SIA Norm 469 „Erhaltung von Bauwerken“ wird eine begriffliche Zuordnung vorgenommen und kurz das SIA Merkblatt 2017 „Erhaltungswert von Bauwerken“ vorgestellt.

3. Erneuerung Schulanlage Schönau St.Gallen

Die 1960 vom Architekten Ernst Brantschen erstellte Schulanlage im Westen der Stadt St. Gallen ist einer der wichtigen Schulbauten ausserhalb der Kernstadt. Auf einer leichten topografischen Anhöhe, unter Erhaltung eines bestehenden Baumes, entstand eine Schulanlage, die den beschriebenen Zeitgeist der 60er Jahre aufs Beste illustriert. Aula und Klassentrakte gruppieren sich einer Klosteranlage ähnlich, verbunden durch einen vom Kreuzgang inspirierten Umgang, um den Innenhof mit Baum. Die moderne Interpretation eines klassischen Hoftyps und die Verwendung von Sichtbackstein im Innern wie im Äusseren charakterisieren den Gebäudekomplex. Leider hatte das rötlich-gelbe Sichtmauerwerk nicht die notwendige Qualität und musste bereits kurz nach der Erstellung durch den Architekten selbst teilweise mit Eternit verkleidet werden. 1999 entschied die Stadt St. Gallen, den unterdessen einerseits schadhafte, andererseits denkmalgeschützten Bau umfassend zu erneuern. Bewahren und Erhalten des ursprünglichen architektonischen Ausdruckes erschien uns der einzige angemessene Weg dieser ausserordentlich schönen Anlage gerecht zu werden. Hier konnte man nur lernen, besser machen war nur auf einer konstruktiven Ebene möglich. Das war dann auch unsere Arbeit. Der verwendete Backstein mit den Massen 6/12/25, der als eigentlicher Schrittmacher die gesamte Geometrie des Baues definierte, musste ersetzt werden und nach Möglichkeit sollten auch die energetischen Werte optimiert werden. Gleichzeitig galt es den notwendigen, meist untergeordneten Nutzungsänderungen Rechnung zu tragen. Die Sanierung erfolgte in Etappen in den Jahren 2003 – 2005.

Markus Schaeffle, Dipl. Architekt ETH BSA SIA, Romero & Schaeffle Architekten AG, Seefeldstrasse 152, 8008 Zürich, T 044 388 50 50, info@romero-schaeffle.ch, www.romero-schaeffle.ch

Marianne Dutli Derron, Förderstelle Gemeinnütziger Wohnungsbau

Wohnsiedlungen – erhalten oder ersetzen?

Wohnsiedlungen in grösseren Dimensionen wurden im 20. Jahrhundert in grosser Zahl von den Wohnbaugenossenschaften erstellt. Zahlen und Fakten sowie Beispiele zu Wohnsiedlungen von Baugenossenschaften sind umfassend vorhanden. Der Marktanteil liegt heute über die ganze Schweiz bei 5.1%, in der Stadt Zürich sogar bei 20% d.h. 38'000 Wohnungen. Der Anteil an genossenschaftlichen Wohnsiedlungen ist in den Städten deutlich höher als der schweizerische Durchschnitt.

Geschichtliches

Die Bautätigkeit und -entwicklung von Wohnsiedlungen der verschiedenen Bauepochen ist in allen grösseren Städten der Schweiz vergleichbar und soll exemplarisch an den Wohnsiedlungen der Stadt Zürich erläutert werden. Die erste grosse Bauwelle fand von 1918 - 1945 statt; es wurden rund 14'000 Wohnungen erstellt. Die Siedlungen aus den Jahren nach dem 1. WK sind leicht zu erkennen. Die Kolonie als Bautyp mit blockartigen, geschlossenen Grossformen, z.B. der „Rote Block“ der BEP in Zürich. Die Gartenstadt-Siedlungen mit dem Traum vom Einfamilienhaus wurden seltener verwirklicht, so z.B. im Friesenbergquartier der FGZ mit ca. 900 Wohnungen. In der Regel wurden 3-Zimmerwohnungen mit ca. 55m² gebaut. Bis 1917 hatten gerade 16% ein eigenes Bad, bis 1930 bereit 98%.

Von 1946 bis 1960 fand ein weiterer Bauboom statt. In der Stadt Zürich wurden nochmals 18'000 Wohnungen erstellt. In der kurzen Zeit von 1942 bis 1950 entstanden ganze Quartiere von einheitlichen Kleinhaussiedlungen. Einfamilienhäuser waren das Ideal, Mehrfamilienhäuser wurden möglichst niedrig gebaut und mit weiten Grünflächen umgeben. Zwei- bis dreigeschossige Häuserzeilen, parallel oder schräg versetzt, prägten diese neuen Stadtteile, z.B. Reihenhäuser der Vitasana in Schwamendingen.

Die Gleichförmigkeit der Wohnungstypen erschreckte zunehmend. Man erkannte, dass die Massierung von Drei- und Vierzimmerwohnungen der wechselnden Struktur der Familie im eigenen Quartier wenig Spielraum liess. In den fünfziger Jahren entstanden als Reaktion auf die Erkenntnisse „gegliederte und differenzierte“ Siedlungen. Unterschiedliche Wohnungstypen brachten soziale Durchmischung und mehrgeschossige Hochbauten städtebauliche Akzente, z.B. die grosse Siedlung Dreispitz mit Hochhaus, mitten in Reihenhäuschenquartier. In den sechziger und siebziger Jahren erlebten die Agglomerationen ein grosses Wachstum mit Grosssiedlungen, Hochhäusern und Elementbauweise der Hochkonjunkturzeit. Die Wohnprojekte unterschieden sich in dieser Zeit kaum mehr von denen privater Investoren. Vermehrt kauften sie fertige Projekte bei Generalunternehmern. Die Bauwelle endete 1973 mit der „Ölkrise“.

In den siebziger Jahren wurden die Innenstädte wieder entdeckt. Der Widerstand gegen Hausbesitzer, welche ihre billigen Altbauwohnungen abreissen wollten, führten oft zu Konflikten und zu Hausbesetzungen. Um sich dem zu entziehen begann für mindestens zwei Jahrzehnte das Zeitalter der „sanften“ Sanierung. Die späten siebziger, achtziger und neunziger Jahren werden durch die Rückeroberung und die Stadtreparatur geprägt. Vermehrt junge Genossenschaften kauften Altliegenschaften in der Innenstadt und bauten alternative Siedlungen auf dem Land.

Umgang mit Bauten aus der Nachkriegszeit

Fachtagung des Schweizer Heimatschutzes im Cinévox Theater, Neuhausen am Rheinfall (SH)

Erneuerung von Wohnsiedlungen

Im neuen Jahrtausend erfährt der genossenschaftliche Wohnungsbau einen Aufschwung. Am Stadtrand und mitten in der Stadt entstehen neue Orte. 1998 wird der Bau von „10'000 grossen Wohnungen in zehn Jahren“ als Legislaturziel erhoben. Für die Umsetzung wurden einerseits städtische Baulandreserven mobilisiert und kommunale Siedlungen erneuert.

Private und genossenschaftliche Bauträger nahmen diese Impulse auf, denn auch Ihnen war seit längerer Zeit bewusst, dass ihr Wohnungsangebot den Bedürfnissen Ihrer BewohnerInnen wenig gerecht wurde. Nun erfasste eine Erneuerungswelle die genossenschaftliche Siedlung, auch Ersatzneubauten wurden nicht mehr ausgeschlossen.

Nach anfänglichen Misserfolgen und harten Auseinandersetzungen mit betroffenen BewohnerInnen lernten die Genossenschaftsvorstände, die Erneuerung ihres Liegenschaftenbestandes als strategische Aufgabe zu betrachten. Zahlreiche Wohnbaugenossenschaften haben bereits eine Strategische Planung abgeschlossen und ein Bauleitbild für die nächsten 20 bis 30 Jahre mit Erneuerungskonzepten erarbeitet. Diese langfristige Strategie zeigt auf, welche Häuser oder Siedlungen in welchem Zeitraum saniert, durch Umbau modernisiert oder durch einen Neubau ersetzt werden soll. Die frühzeitige Information und Kommunikation führt zu Vertrauen und gibt den Betroffenen Zeit, sich auf die in drei, fünf oder vielleicht erst in zehn Jahren geplante Veränderung ihrer Wohnung einzurichten.

Der Prozess der strategischen Planung umfasst grundsätzlich drei Bausteine bis zur Entscheidung über die Erneuerungsstrategie und das Bauleitbild. Entwicklungs- und Bedarfsanalyse, Problem- und Zustandsanalyse, Bedarfs- und Zielformulierung. Die Identität der Siedlung für die BewohnerInnen, die Wohnbaugenossenschaft sowie das Quartier und deren Entwicklung muss thematisiert werden.

Unter Berücksichtigung aller Bausteine wird das Bauleitbild und die Erneuerungsstrategie formuliert. Die Erneuerungsszenarien können in der Folge immer wieder mit dem Leitbild der Wohnbaugenossenschaft überprüft werden. Im wesentlichen sind vier Grundvarianten denkbar. Diese lassen sich aber je nach Dringlichkeit und Ziel kombinieren: Instandhaltung und Instandsetzung, Gesamterneuerung, Rückbau und dem Ersatzneubau. Die Wohnbaugenossenschaften beeinflussen mit ihrem hohen Marktanteil Veränderungen und tragen grosse Verantwortung für die positive Stadt- und Quartiersentwicklung. Der grosse Anteil an Wohnungen aus den gleichen Bauepoche der Nachkriegszeit mit mehrheitlich kleinen Dreizimmerwohnungen erfordert eine Erneuerung und Verbesserung der Wohnungsangebots um den Bedürfnissen der BewohnerInnen langfristig gerecht zu werden. Die Wohnbaugenossenschaften haben zusätzlich hohe Qualitätsansprüche an ökologisch nachhaltige Massnahmen und nehmen ihre ökonomischen Verpflichtungen gegenüber ihren GenossenschaftlerInnen wahr.

Das Bauleitbild soll quartier- und sozialverträglich umgesetzt werden und den Auftrag der Wohnraumversorgung für tiefere und mittlere Einkommen gerecht werden. Die Erneuerung und Verbesserung des Wohnungsangebots ist für Wohnbaugenossenschaften sowie für die Stadt- und Quartiersentwicklung wichtig, bedarf aber weitsichtiger Planung.

Beispiele

Folgende Beispiele zeigen exemplarisch den differenzierten Umgang mit der Erneuerung je nach Zielen der Wohnbaugenossenschaften und dem Quartier:

Umgang mit Bauten aus der Nachkriegszeit

Fachtagung des Schweizer Heimatschutzes im Cinévox Theater, Neuhausen am Rheinfall (SH)

Siedlungsgenossenschaft Sunnige Hof, Siedlung Albisrieden, Erstellungsjahr 1950-52

Diese Siedlung war im Inventar schützenswerter Bauten der Stadt Zürich aufgeführt. Nach umfassenden Abklärungen wurde die Siedlung aus dem Schutz entlassen. Es werden nördlich der Else Züblinstrasse 134 Wohnungen durch 149 Wohnungen ersetzt. Die Altbauwohnungen werden saniert.

Baugenossenschaft Brunnenhof, Erneuerung Stammsiedlung, Erstellungsjahr 1945-50

Die Erneuerung der Siedlung erfolgt über einen Zeitraum von 20 bis 35 Jahre. Das Konzept sieht eine dichte Bebauung entlang des Siedlungsrandes vor und einen locker bebauten, parkartigen Innenbereich. Die erste Etappe wurde 2007 gestartet. Baugenossenschaft ASIG, Gesamtsanierung Überbauung Mattacker 1, Erstellungsjahr 1968: Die Baugenossenschaft ASIG hat eine Totalsanierung ihrer Überbauung Mattacker 1 in Zürich Seebach vorgenommen. Dank wärmetechnischen Verbesserungen der Gebäudehülle und einer Komfortlüftung unterbieten die 119 Wohnungen die bei Minergie-Standard vorgeschriebenen Werte deutlich.

Wohnsiedlungen aus den sechziger Jahren werden heute in der Regel umfassend saniert mit dem Versuch eine energetische Optimierungen zu erreichen. Die Wohnungen entsprechen den heutigen Flächenansprüchen nicht mehr ganz. Bilden aber heute die Möglichkeit, preisgünstige Wohnungen mit nahezu heutigem Standard an die Wohnwünsche zu erfüllen. Verdichtungen mit Anbauten und Aufbauten zur Wohnraumvergrößerung sind oft mögliche Optionen für die Bedürfnis- und Bedarfsbefriedigung.

Fazit

Es gibt kein allgemeingültiges Rezept für den Umgang mit Wohnsiedlungen aus den verschiedenen Bauepochen. Nach umfassenden Abklärungen muss differenziert unter Berücksichtigung der vorgängig aufgeführten Bausteine eine Erneuerungsstrategie festgelegt werden.

Marianne Dutli Derron, Architektin ETH/SIA, MAS in Real Estate Management
Förderstelle Gemeinnütziger Wohnungsbau, Ausstellungsstrasse 114, Postfach, 8031 Zürich
T 043 204 06 36, F 043 204 06 30, foerderstelle@svw-zh.ch

Umgang mit Bauten aus der Nachkriegszeit

Fachtagung des Schweizer Heimatschutzes im Cinévox Theater, Neuhausen am Rheinflall (SH)

René Meier und Dr. Heinrich Gugerli, Amt für Hochbauten Zürich

Amtshaus Parkring: Minergie am Bau der 60er-Jahre

Infos zum AH Parkring: (R. Meier, PL AHB)

Erbaut 1963 durch K. Steiner AG mit Sauter Dirler Architekten

Nutzer: Verwaltung Schul- und Sportdepartement der Stadt Zürich

2007 Gesamtinstandsetzung durch Halter GU AG mit Stücheli Architekten AG.

Kennzahlen Gesamtinstandsetzung: Anlagekosten BKP 1-9 CHF 13.4 Mio., Geschossfläche SIA 416 5'780m²

Zielsetzung: Instandsetzung des Bürogebäudes für einen weiteren Zeitraum von ca. 30 Jahren,

Gesamterneuerung der Fassaden und Gebäudetechnik gemäss Minergiestandard und Erhöhung der Anzahl Arbeitsplätze von 114 auf 170 Arbeitsplätze.

Schlüsseldetail Fassade

Die Metall-Glasfassade wird komplett erneuert. Die Konstruktion der neuen Fassade entspricht der Materialisierung des Originals. Bestehende Proportionen bleiben weitgehend erhalten. Aufgrund der grösseren Dämmstärke wird die Fassade ca. 15cm nach aussen gesetzt. Innerhalb eines Gesamtkonzeptes werden die Anschlussdetails gelöst.

Gesamtkonzepte

Das Erneuern der Fassade ist im Gesamtkontext zu sehen und hat einen starken Zusammenhang mit der Gebäudetechnik. (Leitungsführung Elektro, Dimensionierung der Wärmepumpe, Konzept Wärmeverteilung, etc.)

Minergie: (Dr. H. Gugerli, Leiter Fachstelle nachhaltiges Bauen AHB)

Vergleich Energieverbrauch vor und nach der Instandsetzung gemäss Minergiestandard.

Minergiebeleuchtung mittels hocheffizienten Stehleuchten

Wärmeerzeugung + Kühlung mittels Grundwasser-Wärmepumpe (leichte sommerliche Kühlung und Kühlung der EDV-Anlagen!)

René Meier, Projektleiter, Heinrich Gugerli, Fachstelle Nachhaltiges Bauen
Stadt Zürich, Amt für Hochbauten, Lindenhofstrasse 21, Postfach, 8021 Zürich
rene.meier.hbd@zuerich.ch, heinrich.gugerli@zuerich.ch, www.stadt-zuerich.ch/hochbau

Umgang mit Bauten aus der Nachkriegszeit

Fachtagung des Schweizer Heimatschutzes im Cinévox Theater, Neuhausen am Rheinfall (SH)

Antti Rüegg, Dipl. Architekt ETH/SIA, Burkard Meyer Architekten, Baden

Umbau/Sanierung Gemeinschaftshaus BBC Baden

Vom Wohlfahrtsgebäude der BBC von Armin Meili 1952-54

Anfangs der fünfziger Jahre beauftragte die prosperierende Brown Boveri und Cie. den Architekten Armin Meili mit Planung und Bau eines Wohlfahrtsgebäudes am Martinsberg in Baden. Meili war ein wichtiger Vertreter einer gemässigten Schweizer Moderne, der sich neben seiner Tätigkeit als Architekt auch als Autor und Politiker für eine zeitgemässe, an humanistischen Idealen orientierte Schweizer Kultur engagierte. Er hatte bereits das heute nicht mehr existierende Kunst- und Kongresshaus Luzern (1933), sowie die Infanteriekaserne Luzern (1935) gebaut. Grössere Bekanntheit erlangte Meili aber als Direktor der Landi 1939 und mit dem ersten Hochhaus von Mailand, dem Centro Svizzero (1952). Meili hatte sich intensiv mit dem Bau eines Gemeinschaftshauses auseinandergesetzt und Gebäude dieser Art in der Schweiz und Amerika besichtigt. Der soziale und wohlthätige Gedanke, der hinter der Bauaufgabe steckte, wurde von Meili in ein Gebäude übersetzt, das neben der schichtweisen Bewirtung der Arbeiter über Mittag, auch Freizeit- und Aufenthaltsräume beinhaltete, wie z.B. Bibliothek, Fotoatelier, Nähstube, Werkstätten und Kegelbahn. Ausserdem befanden sich drei Wohnungen und Personalzimmer im Haus. Meili organisierte dieses Programm in einem zum Hang quer gestellten Längsbau und einem dahinter liegenden höheren Quertrakt.

Die markant ausgebildeten Baukörper hoch über dem Firmengelände der ABB beeindruckten noch heute durch die Anordnung der Volumina, die Auskragung des Längsbaus in den oberen Geschossen, die betont wird durch die freistehende Wendeltreppe und die grosszügig angelegten Erschliessungsbereiche mit dem inszenierten Treppenaufgang zum Gartensaal. Der architektonische Ausdruck wird geprägt durch die ornamental aufgelöste „Fensterwand“ – eine der ersten Curtain-Wall Fassaden der Schweiz. Armin Meili schreibt dazu in der Schweizerischen Bauzeitung 1955: „Ein freundliches Haus, immer bereit, die Werkangehörigen aufzunehmen, damit sie in seinen Räumen einen fröhlichen und beschaulichen Feierabend verbringen, die Gemeinschaft und die Weiterbildung pflegen sowie in den Freizeitwerkstätten ihren Liebhabereien nachgehen können.“

Zur Berufsfachschule BBB von Burkard Meyer 2003-2006

Das Haus und seine Umgebung erfuhren im Laufe der Zeit Veränderungen, die dem Gebäude stark zusetzten. Die Umstrukturierungen in der Industrie (Fusion Asea - BBC) führten dazu, dass das Wohlfahrtsgebäude für schulische Zwecke der höheren Wirtschafts- und Verwaltungsschule Aargau umgenutzt wurde.

Mitte der 1990er Jahre wurde der finanzielle und politische Druck auf die Berufsschulen im Aargau grösser, weshalb die Stadt Baden mit den Verantwortlichen der Ausbildungsstätten der ABB eine Zusammenlegung der Schulen ins Auge fasste. 1997 wurde ein Projektwettbewerb am Standort Bruggerstrasse ausgelobt, der allerdings zu keinem eindeutigen Resultat führte. 1998 verfügte der Kanton einen Planungsstopp, da der rasante Wandel im Bildungswesen eine Neuzuteilung der Berufsfelder erforderte. Auf den 1. Januar 1999 fusionierten die diversen Schulen zur Berufsbildung-Baden BBB. Wenig später wurde klar, dass das Wohlfahrtsgebäude für die BBB zur Verfügung stehen würde. Damit war der Weg frei für die Erteilung der Studienaufträge an die fünf Preisträger der ersten Wettbewerbskonkurrenz, mit dem Ziel, am erweiterten Standort eine moderne Berufsschule für ca. 2100 Lernende zu realisieren. Sowohl den Neubau an der Bruggerstrasse als auch den Umbau des Gemeinschaftshauses Martinsberg entschieden Burkard Meyer Architekten für sich.

Umgang mit Bauten aus der Nachkriegszeit

Fachtagung des Schweizer Heimatschutzes im Cinévox Theater, Neuhausen am Rheinfall (SH)

Sanierung und Umbau

Den Zuschlag erhielten die Architekten u.a. deshalb, weil sie es als einzige Teilnehmer fertig brachten, das umfangreiche Programm ohne zusätzliche Anbauten im bestehenden Volumen unterzubringen. Die rigorosen Vorgaben Minergiestandard, Erdbebenertüchtigung, die geänderte Erschliessung (Brandchutz) und ein schulspezifisches Raumprogramm verunmöglichten eine integrale Erhaltung des unter kommunalem Schutz stehenden Gebäudes.

Da die Stadt Baden nicht über die entsprechenden Ressourcen verfügte, wurde auf Initiative der Architekten für die denkmalpflegerischen Fragen eine Fachkommission ins Leben gerufen. Diese Kommission begutachtete und begleitete die Sanierungsmassnahmen. Diese sahen im Äusseren vor, alle Fassaden möglichst nahe an den Originalzustand heranzuführen, spätere Anbauten zu entfernen und insbesondere die ursprüngliche Farbigkeit wiederherzustellen. Knackpunkt bildete dabei die Sanierung der ornamentalen Hauptfassade als „Holz-curtain-wall“. Der bauliche Zustand der Holzfassade, geänderte Raumaufteilungen, Energie- und Unterhaltsfragen gaben schliesslich den Ausschlag, die ornamentale Fassade mit speziell gezogenen Alu-profilen detailgetreu nachzubauen und den Sonnenschutz zu rekonstruieren, ein Teilstück aber im ursprünglichen Zustand als „témoin“ zu erhalten. Dieses Prinzip der Erhaltung von „Zeugen“ wurde auch in den übrigen Fassaden angewendet, um die ursprünglichen Materialien und Konstruktionen zumindest in Teilen zu bewahren. Die Anforderung Minergie wurde schlussendlich zu Gunsten eines differenzierten energetischen Konzepts aufgegeben, was den Erhalt grosser Teile der originalen Befensterung ermöglichte.

Im Innern wurde das Hauptaugenmerk auf Treppenanlagen, Gartensaal und Aula sowie die originale Farbigkeit und den Erhalt spezifischer Details wie z.B. der Bodenbeläge und Beleuchtungskörper gelegt. Ziel war das „Weiterdenken“ des Entwurfs von Meili, indem Besonderheiten erhalten blieben und wichtige Stellen des Baus wieder an den Originalzustand herangeführt wurden, wobei weniger die Rekonstruktion als vielmehr das Wiederherstellen der ursprünglichen Atmosphäre und des Charakters des Hauses im Vordergrund standen.

Formensprache und Referenzen

Um das ehemalige Wohlfahrtsgebäude in seinem eigenwilligen formalen Ausdruck besser zu verstehen, ist es unumgänglich, Meilis architektonische Bezüge sowohl innerhalb seines Werks als auch seine Referenzen zu Bauten anderer Architekten zu beleuchten. Auffallend am Martinsberg sind verschiedene architektonische Elemente wie die freie Wendeltreppe, das Flugdach über der ornamentalen Fassade, die Verwendung gestrichenen Sichtbetons sowie eine ausgesprochene Liebe zum Detail, wie sie u.a. in der Beleuchtung zum Ausdruck kommt. Sie sind allesamt charakteristisch für Meilis Formensprache und finden sich z.B. auch beim Amag-Automontagewerk Schinznach-Bad (1949/57) oder beim Druckereigebäude des Mondadori-Verlags Verona (1954-57).

Für die ornamentale, verglaste Hauptfassade ergeben sich mehrere Anknüpfungspunkte. Die Kunsthistorikerin Karin Gimmi verweist in ihrer Lizenziatsarbeit 1994 auf die zeitgleichen Überlegungen Le Corbusiers zum Modulor und auf Tagebuchnotizen Meilis zum Lever House in New York von SOM, dem ersten vollständig mit Glas verkleideten Hochhaus.

Aus heutiger Sicht erwähnenswert scheinen die Bezüge zum Kongresshaus Zürich von Haefeli Moser Steiger 1939, dessen Zeitgeist am Martinsberg immer wieder anklingt. Armin Meili hatte auch Einsitz in der Wettbewerbsjury zum Bau des Kongresshauses. Diese Erfahrungen dürften für das Gemeinschaftshaus der BBC nicht unerheblich gewesen sein. Beiden Häusern wohnt eine heitere, festliche Atmosphäre und Bildhaftigkeit inne, die Meili bewusst zu inszenieren verstand.

Antti Rüegg, Dipl. Architekt ETH/SIA, Partner, Burkard Meyer, Architekten BSA, Martinsbergstrasse 40, 5400 Baden, T 056 200 59 00, a.rueegg@burkardmeyer.ch, www.burkardmeyer.ch

Umgang mit Bauten aus der Nachkriegszeit

Fachtagung des Schweizer Heimatschutzes im Cinévox Theater, Neuhausen am Rheinfall (SH)

Pascale Guignard, Guignard & Saner Architekten , Zürich

Erweiterung Schulhaus Heubeeribühl Zürich

Pascale Guignard berichtet über die Sanierung und Erweiterung des Schulhauses Heubeeribühl in Zürich. Das Schulhaus ist ein Beispiel einer gekonnten Verschmelzung von alt und neu. Die bestehende Anlage von 1954 und die Erweiterung gehen ineinander, Übergänge sind kaum mehr kenntlich. Mit Hingabe wurde sowohl der Altbau saniert wie der Neubau konstruiert.

Pascale Guignard, Guignard & Saner Architekten
Uetlibergstrasse 23, 8045 Zürich
T 044 451 71 61, mail@guignardsaner.ch